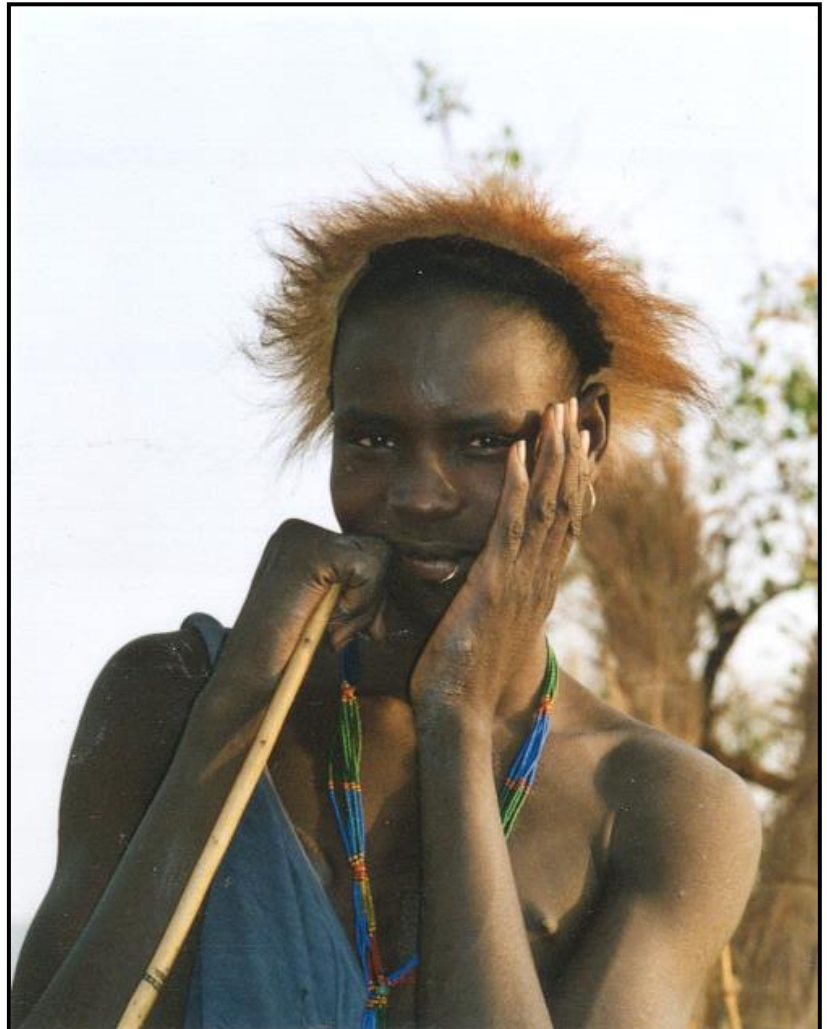


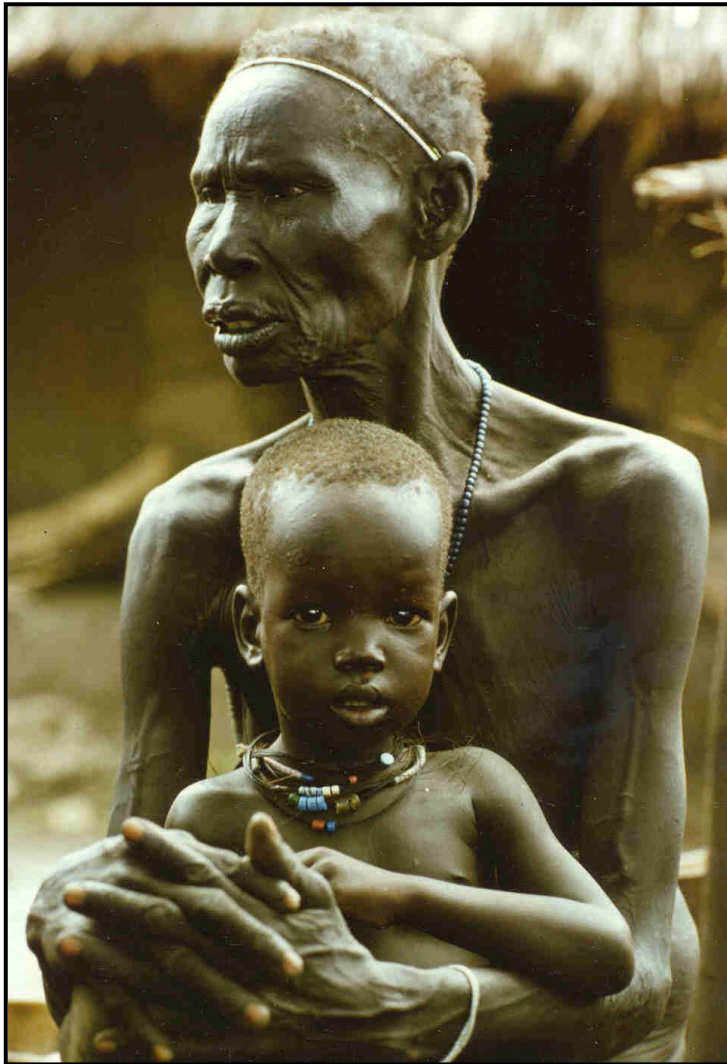
“*Alles Schlechte kam mit den Fremden*”, erinnert sich der greise König der Anyuak, „*die Kleider, die Gewehre und das Geld*“. Es mag klingen wie die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies in welchem es vordem alles in Hülle und Fülle gab, „*Land, Wasser, Fische und Tiere so weit der Horizont reichte!*“, - bis dann eben „das Böse“ ins Land kam, mit diesen hellhäutigen Fremden aus dem Norden, mit ihrer Habgier nach immer grösserem Reichtum und Macht, nach Sklaven, Elfenbein, Land und Wasser, mit ihren unnützen Kleidern, mit Gewehren und dem seltsamen Anspruch, allein den richtigen Glauben zu besitzen... Es war in der Tat der Anfang von Ausbeutung und Unterdrückung, von der gewaltsamen „Befriedung“ ganzer Volksgruppen, war der Beginn fremder Herrschaft welche Land und Leute wie einen Grossgrundbesitz verwaltete und nur bemüht war, Ruhe und Ordnung zu bewahren. Von Schulung keine Spur (das überliess man gerne den Missionaren), und schon gar nichts von materiellem Fortschritt oder sozialer Unterstützung. Um möglichen Unruhen vorzubeugen, erklärte man den Süden zur „geschützten Zone“, mit Zutrittsverbot für Fremde, Entwicklung und Frieden.



Aus Angst für die eigene Sicherheit hatte man die Polizei und Armee mit Einheimischen bestückt. Aufstände dieser Soldaten sorgten bald für Unruhe, und als die Engländer überhastet das Land verliessen, fanden sich die schwarzblauen Bewohner des Südens plötzlich als Teil eines neuen, „Sudan“ genannten Landes und unter der Herrschaft eines fremden, Arabisch sprechenden Volkes wieder. Ein erster Anlauf, die Unabhängigkeit zu erreichen, misslang; der siebzehnjährige Krieg endete aber immerhin mit einem Abkommen, welches dem Südsudan eine regionale Autonomie gewährte. Der Versuch zu eigener Entwicklung scheiterte hauptsächlich wegen der finanziellen Abhängigkeit des Südens vom Norden:

letzterer manipulierte die gewählten Politiker des Südens nach Belieben und blieb de facto die bestimmende Macht. Als schliesslich Präsident Numeiri die formale Einheit des Südens brach und dem Land muslimische Gesetze aufzwingen wollte, lief das mit Zorn, Leid und Demütigungen angefüllte Fass südsudanesischer Geduld über: ein Aufstand von Truppen führte zum zweiten Krieg zwischen Nord und Süd.

Für kurze Zeit gelang es, die Armee der Nordsudanesen zu vertreiben. Bald aber öffneten sich alte Risse im Völkerpuzzle des Südens. Eine eigentliche Einheit des



Landes hatte es ja nie gegeben, und manch eine Volksgruppe sah ihren grössten Feind nicht im Norden sondern im aufsässigen Nachbarn; erst einmal von der Rebellenarmee bewaffnet, konnte sie sich ihren ursprünglichen, einheimischen Feinden zuwenden. Die Befreiungsarmee hatte sich wohl allzu sehr auf militärische Ziele konzentriert und dabei die Schaffung eines politischen, nationalen Bewusstseins versäumt. Blosser Hass gegen den Norden genügte auf die Dauer nicht und der Plan einer Islamisierung des Südens durch den Norden war den einfachen Leuten zunächst nicht als direkte Bedrohung ihrer Identität begreifbar (die Leute im Süden konnten sich um alles in der Welt streiten, nie aber um Glaubensfragen). Auch das ursprüngliche Bekenntnis der Rebellenführer zu einer

marxistischen Ideologie wurde nirgends verstanden, und dies umso weniger, als die südsudanesische Befreiungsbewegung bald auch einmal Gewalt gegen Teile der eigenen Bevölkerung anwandte. Uniform und Gewehre hatten manche Freiheitskämpfer ihre Menschenwürde und ihr stolzes Selbstbewusstsein vergessen lassen: ruchlose Brutalitäten führten zu Hass, Zwietracht und Verrat unter einzelnen Volksgruppen wie auch unter Offizieren und Intellektuellen. Durch Waffenlieferungen und Versprechen verstand die Regierung im Norden es immer

wieder, den Bruderzwist im Süden zu schüren und manche Gruppen und Politiker direkt an sich zu binden. So finden (und streiten) sich heute im Süden nebst der Hauptbewegung verschiedene Splittergruppen sowie mindestens zehn regionale Milizverbände. Während erstere immer noch um die Befreiung des Südsudans kämpfen, beschränken sich letztere vorab auf die militärische Kontrolle ihrer Gebiete und sind für ihre Geldgeber aus dem Norden keine Bedrohung. So kann sich heute die Regierung auf das regelmässige Bombardieren von Dörfern und feindlichen Stellungen, auf die Verteidigung von den von ihr besetzten Städten und auf den Schutz der wichtigen Erdölvorkommen konzentrieren. Seit das Öl ins reiche Ausland fliesst hat die Regierung in Khartoum wieder Geld genug, um den Krieg noch eine ganze Weile weiterzuführen.

Unterdessen bemühen sich zivile Bevölkerungsgruppen, unter Führung des südsudanesischen Kirchenrates (NSCC), Gespräche unter den verfeindeten Völkern in Gang zu bringen. Drei wichtige Treffen haben bereits zu *Friedensabkommen* geführt, die bis anhin trotz Provokationen respektiert wurden. Auch andere Möglichkeiten zur Verlagerung der Probleme von der emotionalen oder militärischen auf eine rein sachliche Ebene werden derzeit versucht. Solche Bemühungen um einen Frieden zwischen den Bewohnern des Südens und schliesslich auch zwischen Nord- und Südsudanesen lassen hoffen, dass es möglich sein wird, die offenen, eiternden Wunden des grausamen Krieges zu schliessen und dem täglichen Leiden bald ein Ende zu bereiten.

